

176

MOZAIK

VON
HANNES
Hegen



**DER ÜBERFALL AUF
DEN PRÄRIE-EXPRESS**

DER ÜBERFALL AUF DEN PRARIE-EXPRESS



Nach der Entdeckung der Goldmine unter dem Göttertempel der Inselstadt durch Mrs. Jefferson verließen die Digidags das Tal. Sie schlossen sich dem wegen des bevorstehenden Winters in seine südlichen Jagdgründe ziehenden

Indianerstamm des Häuptlings Rote Wolke an. Außer dem Vorteil, sich in sicherer Obhut zu befinden, bewogen noch zwei andere Gründe die Digidags, die südliche Route zur Rückkehr nach New Orleans zu wählen. Erstens brach schon



Diese Vorsicht war sehr vonnöten, denn häufig donnerten Lawinen die steilen Hänge herab und verschütteten den nur

schmalen Pfad völlig. Dank der unermüdlichen Aufmerksamkeit des Häuptlings entging man oft einer Katastrophe.



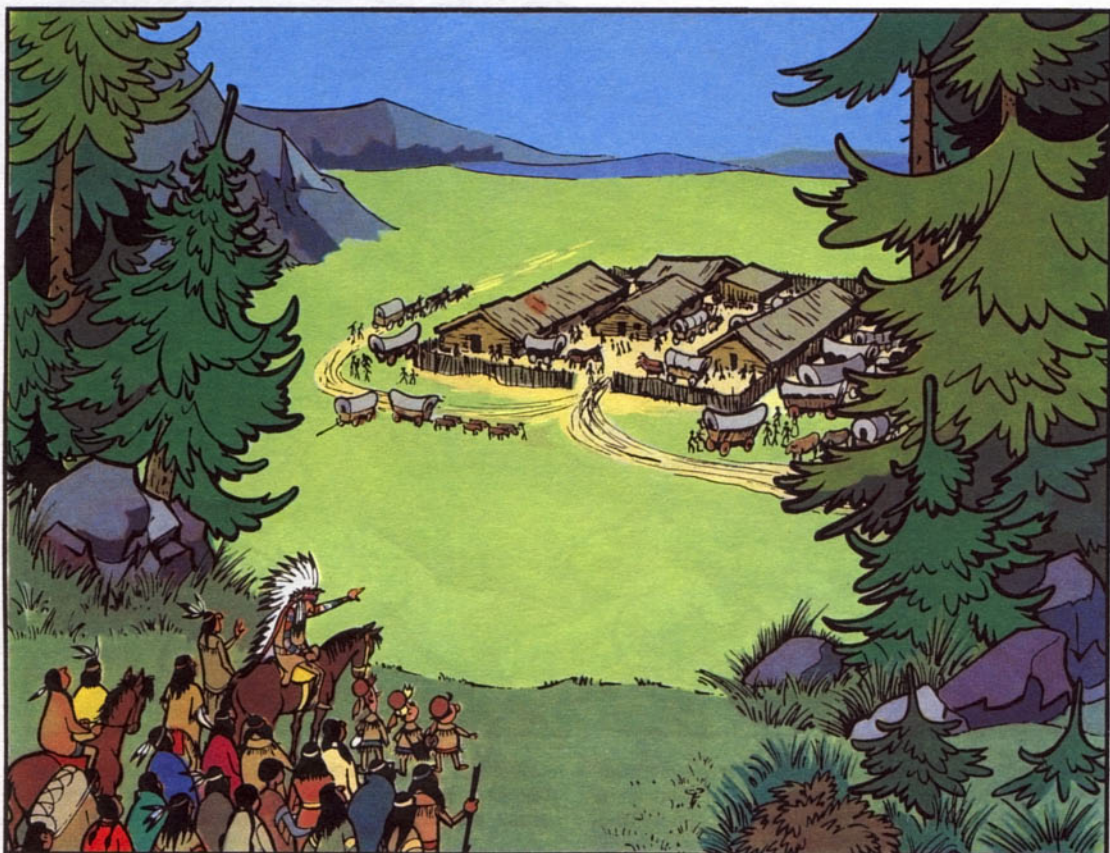
über die nördlichen Gebiete der Winter herein und zweitens gab es im Süden lebhaft befahrene Handelsrouten, wie etwa den berühmten Santa Fé Trail. Im Wagen eines Händlers reiste es sich darauf einigermaßen bequem und gefahr-

los. Vorerst waren die Strapazen beträchtlich. Die Pässe, über die man zog, waren bereits verschneit. Von den mehr als viertausend Meter hohen Gipfeln stürzten sich eisige Schauer auf den mit großer Vorsicht einherziehenden Trupp.



War der Pfad versperrt, dann dauerte es manchmal Stunden, bis das Hindernis überwunden war. Dabei mußte man sich

sehr vorsehen, daß nicht durch die falsche Bewegung eines gestürzten Baumes weitere Schneemassen nachrutschten.



Eines Tages aber hatte man die ganze Mühsal endlich hinter sich. Vor den Bezwingern der Berge lag eine freundliche Ebene, auf die eine warme Sonne herabschien. „Was sind das da für Gebäude?“ fragte Digidag. – „Scheint mir

eine Handelsstation zu sein“, meinte Dig. – „Mein Bruder irrt sich nicht. Es ist der Endpunkt eines Trails“, bestätigte Rote Wolke. „Von hier aus werdet ihr leicht eine Gelegenheit finden, euren Weg nach dem Osten fortzusetzen.“



Ein Trail war ursprünglich die Wagenspur, die einzelne Händler und Siedler bei ihrem unbeirrten Vordringen nach dem Westen des Kontinents in den Boden gegraben hatten. Pfadfinder ermittelten die besten Routen. Aus ihnen ent-

wickelten sich die Straßen, auf denen die Schätze des neuerschlossenen Landes, Pelze, Gold und Silber, nach Osten rollten. Rote Wolke begab sich mit den Digidags zur Station. Sie wollten sich nach einer Fahrgelegenheit erkundigen.



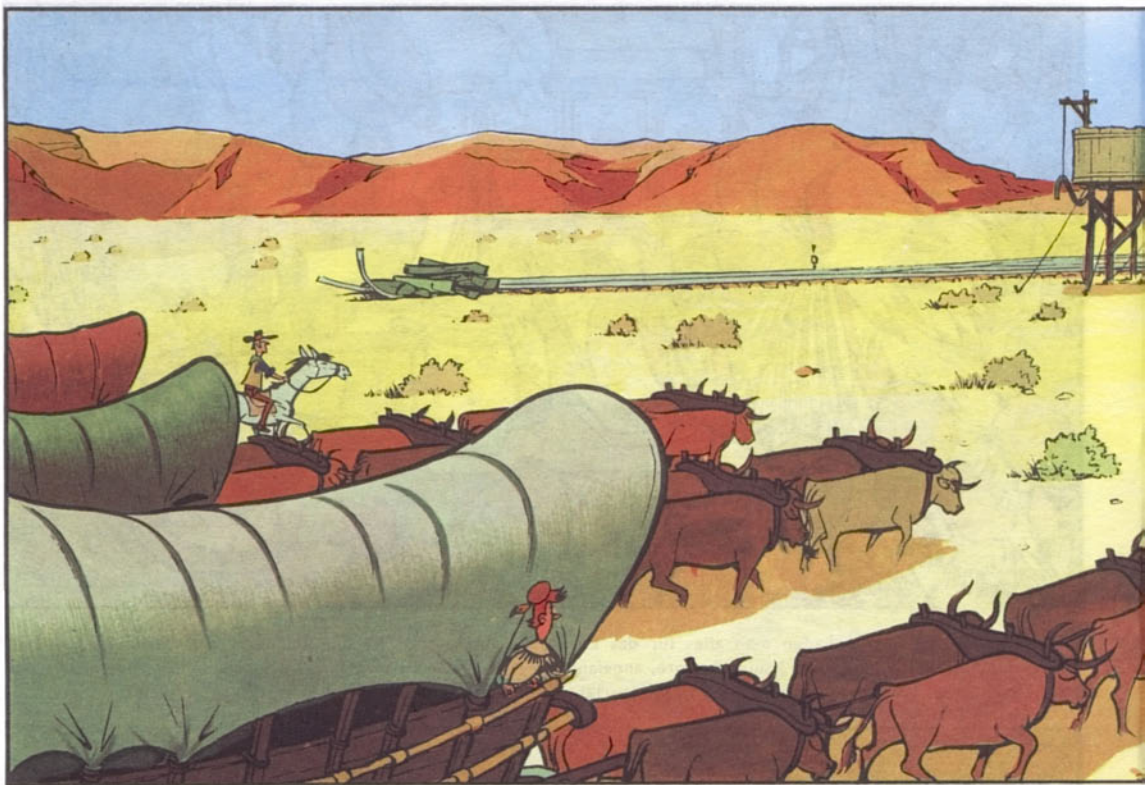
Der Verwalter, in dessen Laden man alles für das Leben im Wilden Westen Notwendige kaufen konnte, angefangen von vollständigen Trapperausrüstungen bis zu Glasperlen als

Tauschwaren für die Indianer, gab bereitwillig Auskunft. „Ihr habt Glück, Gentlemen. Es steht gerade ein Pelztransport nach dem Osten bereit. Meldet euch bei Patty Banks.“



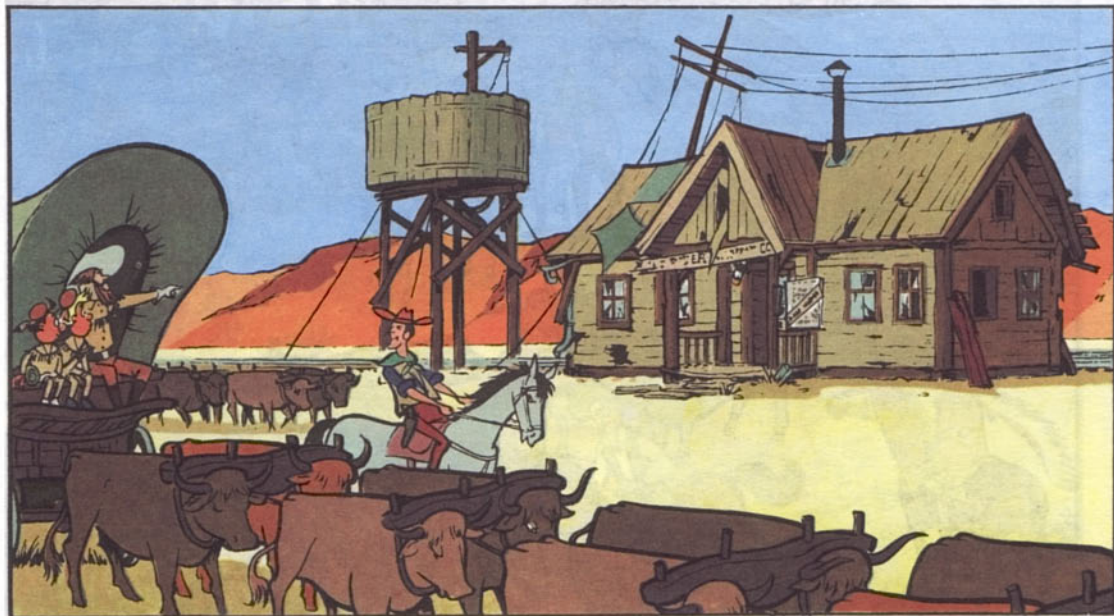
Patty, der Chef des Transportes, hatte nichts dagegen, daß die Digidags mitfuhren. „Wenn ihr Freunde von Rote Wolke seid, könnt ihr keine Banditen sein, die auf unsere

Fracht scharf sind. Los, steigt ein.“ Die Digidags verabschiedeten sich mit herzlichen Worten von dem Häuptling, der die Hoffnung aussprach, sie bald einmal wiederzusehen.



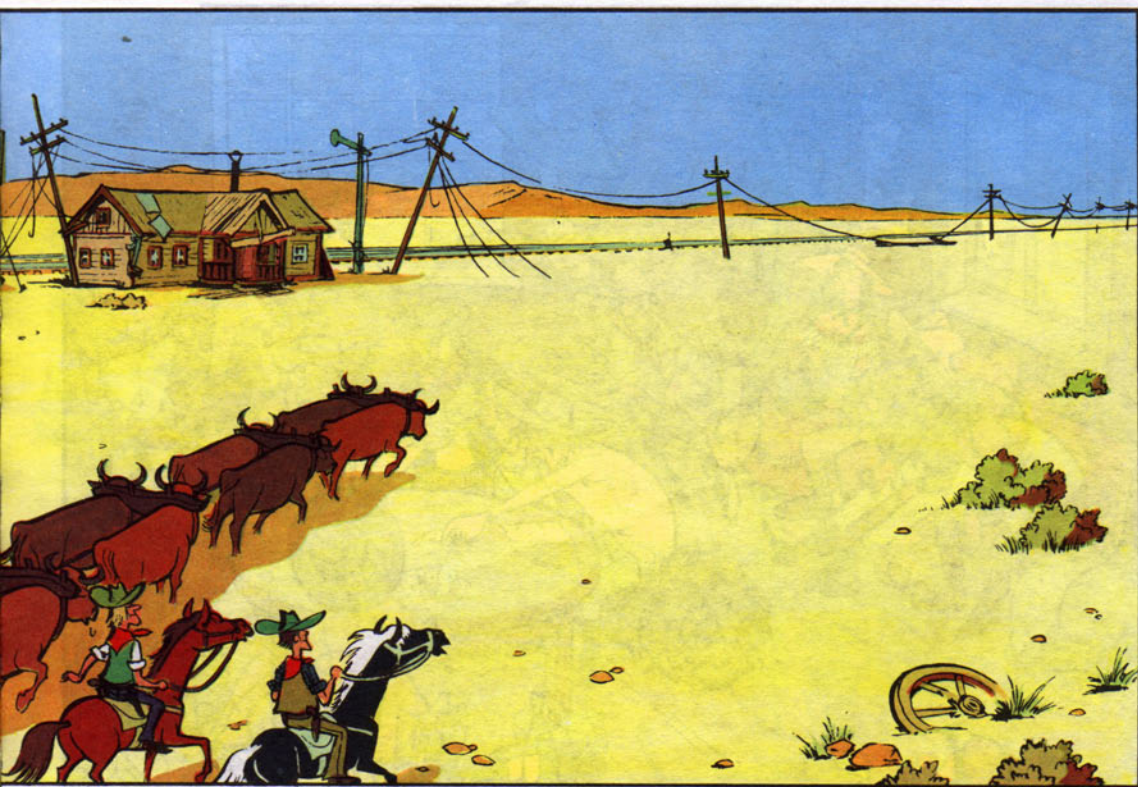
Meile um Meile, Tag für Tag zuckelten nun die Ochsenwagen über die endlose Ebene. Die Digidags wurden schon verdrießlich über das langsame Tempo, aber Patty tröstete sie mit der Versicherung, daß sie bald schneller vorankommen wür-

den. Tatsächlich hielten sie eines Tages vor einer Eisenbahnstation. Dig glaubte zuerst an eine Luftspiegelung. „Das kann doch wohl nicht wahr sein! Was hat denn hier ein Bahnhof zu suchen? Ringsherum wohnt doch niemand!“



„Diese Bahn wurde von einem Spekulanten erbaut“, belehrte ihn Patty. „Der Narr hatte sich einreden lassen, hier würden in nächster Zeit riesige Herden weiden. Er wollte den Transport des Schlachtviehs zum Red River übernehmen.

Aber bis jetzt hat sich hier noch kein Rancher angesiedelt. Ich habe mir aber sagen lassen, daß hin und wieder ein Zug fährt. Er bringt ein paar Dummköpfe hierher und wenn sie die Nase voll haben, nimmt er sie wieder mit zurück.“



Die Digidags wollten einmal nachsehen, wann der nächste Zug fällig war. „Aus dem Fahrplan läßt sich nichts entnehmen“, sagte Digidag. „Zugverkehr unregelmäßig, steht hier. Nach Pattys Erklärung kann das bedeuten, daß wir mög-

licherweise ein paar Tage warten müssen.“ – „Dann fahre ich aber doch lieber wieder mit dem Ochsenwagen“, meinte Dag. „Da kommen wir wenigstens vom Fleck. Unterwegs können wir an unseren Tagebüchern arbeiten. Was meint ihr dazu?“



„Gehen wir erst einmal hinein. Es wird doch wohl irgend jemand dasein, der uns Auskunft geben kann“, sagte Dig. Die drei betraten den Wartesaal. Da waren die Enttäuschten versammelt, von denen Patty gesprochen hatte. Rancher,

denen die Herden verdurstet waren, Cowboys, die keine Kühe zu beaufsichtigen hatten, Pokerspieler, die keinen Cent mehr gewinnen konnten, Barmixer, für die es weit und breit keinen Saloon gab – sie alle warteten auf den nächsten Zug.



„Wann geht denn der nächste Expreß zum Red River?“ fragte Dag einen der Cowboys. – „Wenn der Zug hier ist“, brummte der. „Mein Freund Hank horcht schon seit fünf Tagen an den Schienen.“



„Die Geduld hätte ich nicht“, sagte Dag. – „Wenn seit fünf Tagen kein Zug gekommen ist, dann wäre aber bald einer fällig“, meinte Dig.



Dig sollte recht behalten, denn gleich darauf kam Hank hereingepoltert und rief: „Macht euch fertig, Boys, der

Zug kommt!“ – „Ausgerechnet jetzt, wo ich so ein Bombenblatt habe“, murkte einer der unverbesserlichen Spieler.



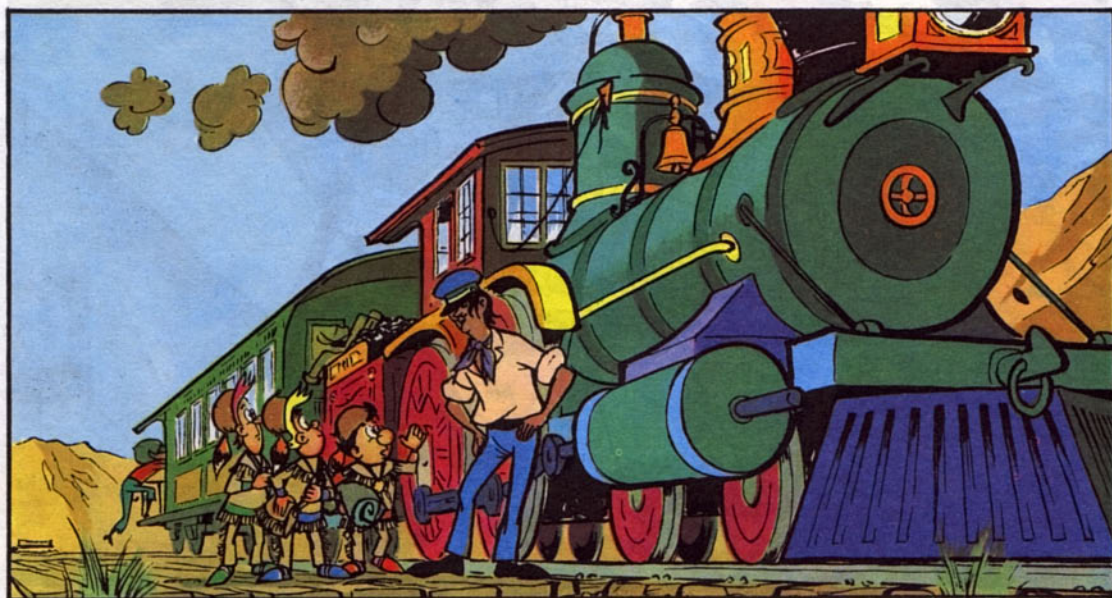
Jeder nahm seine Siebensachen und stürzte hinaus auf den Bahnsteig. Tatsächlich, da kam der Expresß! „So was einen

Zug zu nennen! Nur ein Wagen hängt an der Maschine“, bemerkte Dig. – „Besser einer als gar keiner“, sagte Dag.



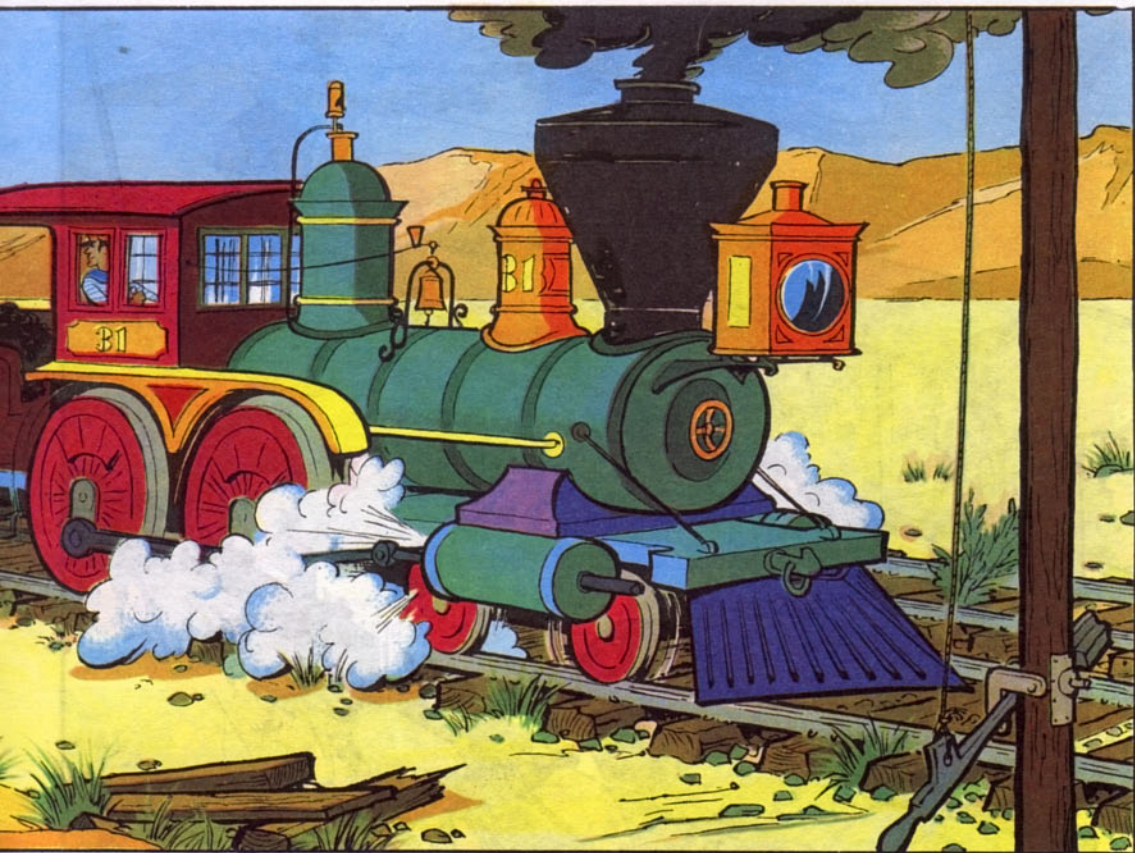
Beim Einsteigen gab es eine regelrechte Drängelei wie auf großen Bahnhöfen. Dagedag fand die plötzliche Eile übertrieben. „Dieselben Leute haben doch fast eine Woche lang geduldig auf den Zug gewartet. Warum verlieren sie jetzt

auf einmal die Nerven?“ – „Ich glaube, das würde mir genauso gehen“, gestand Dig. „Wenn man sich schon mit einer aussichtslosen Lage abgefunden hatte und auf einmal doch das Wunder geschieht, auf das man kaum noch zu hoffen



„Wo kriegt man denn hier Fahrkarten?“ fragte Dig. – „Bei mir“, sagte der Lokführer. „Wochen-, Monats- oder Sonn-

tagsrückfahrkarte?“ – „Um Himmelswillen, nein!“ rief Dag entsetzt. „Nur dreimal einfach Red River Endstation.“



wagte, ich weiß nicht, wie sich unsreiner da benehmen würde." – „Kaum anders als diese armen Teufel hier", bestätigte Dag. „Spekulant haben sie mit falschen Versprechungen in eine der gefährlichsten Wüsten, die Llano Esta-

cado, gelockt. Wer wäre da nicht froh, wenn es ihm noch einmal gelänge, mit heiler Haut aus dieser Hölle zu entkommen." – „Wollt ihr nun mitfahren oder nicht?" rief Patty. „Ja? Na, dann steigt ein und gute Reise! Good bye!"

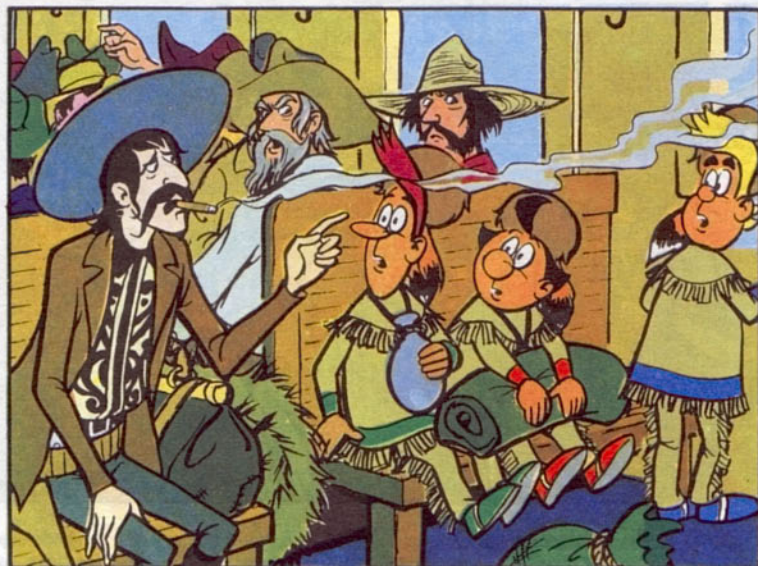


Die übrigen Reisenden kümmerten sich nicht um Fahrkarten. „Entweder hatten sie vorsichtshalber eine Rückfahrkarte

gelöst oder sie haben kein Geld mehr", vermutete Dag. – „Ich nehme stark an, das Letztere stimmt", meinte Dag.



„Einsteigen und Türen schließen! Vorsicht am Zuge! Bitte von der Bahnsteigkante zurücktreten!“ rief der Lokführer, wie es die Dienstvorschrift verlangte. Dann blies er in seine Trillerpfeife, rief „Abfahrt!“, kletterte auf seine Maschine und dampfte los. Die Digidags öffneten mit Mühe ein Fenster und winkten Patty ein letztes Lebewohl zu.



Die Digidags setzten sich. Sie waren froh, daß sie ihrem Ziel nun mit überraschender Geschwindigkeit näherkamen. „Fenster zu, es zieht!“ rief einer der Pokerspieler. – „Dann hören sie aber auch auf, Ihr Präriegras zu rauchen“, verlangte Digidag. „Hier riecht es ja ganz nach einem Steppebrand.“ – „Das kommt von draußen“, behauptete ein Farmer.



„Nein, das sind die Raucher“, widersprach Dig. – „Vielleicht ist es die Lokomotive“, lispelte ein Barfräulein. – „Die wird nicht mit Gras geheizt, meine liebe Miß“, be-

richtigte sie Dag nachsichtig lächelnd. Der Streit wäre noch lange nicht zu Ende gewesen, hätte es nicht plötzlich einen Ruck gegeben, der alle durcheinanderwarf.



Nun wurden alle Fenster geöffnet, denn jeder wollte sehen, was los war. „Banditen!“ rief Dig. „Banditen haben unse-

ren Expreß überfallen!" – „Ruhe dahinten!" befahl einer der Kerle. „Und keine falsche Bewegung, sonst knallt es!"



Während ein Bandit den Lokführer und den Heizer in Schach hielt, betraten die drei übrigen den Waggon. „Keiner rührt

sich! Her mit den Schießereien!“ befahl der Chef der Bande. „Und her mit Geld, Uhren und sonstigen Wertsachen!“



„Wertsachen, daß ich nicht lache!“ knurrte ein Spieler. „Ich habe nur ein paar alte Steckbriefe in meiner Brief-

tasche.“ – „Ich bitte mir Ruhe aus!“ rief der Chef. „Während wir arbeiten, wird nicht gesprochen, ist das klar?“



„Wo ist euer Zaster?“ wurden die Digidags angefaucht. – „Wir haben die letzten Cents für die Fahrkarten zusammengekratzt. Wir sind blank!“ erklärte Dig.



„Dann werden mir die Gentlemen sicher erlauben, daß ich dafür ihr Gepäck beschlagnahme“, grinste der Bandit. – „Bitte nicht! Da sind unsere Tagebücher drin!“ rief Dag.



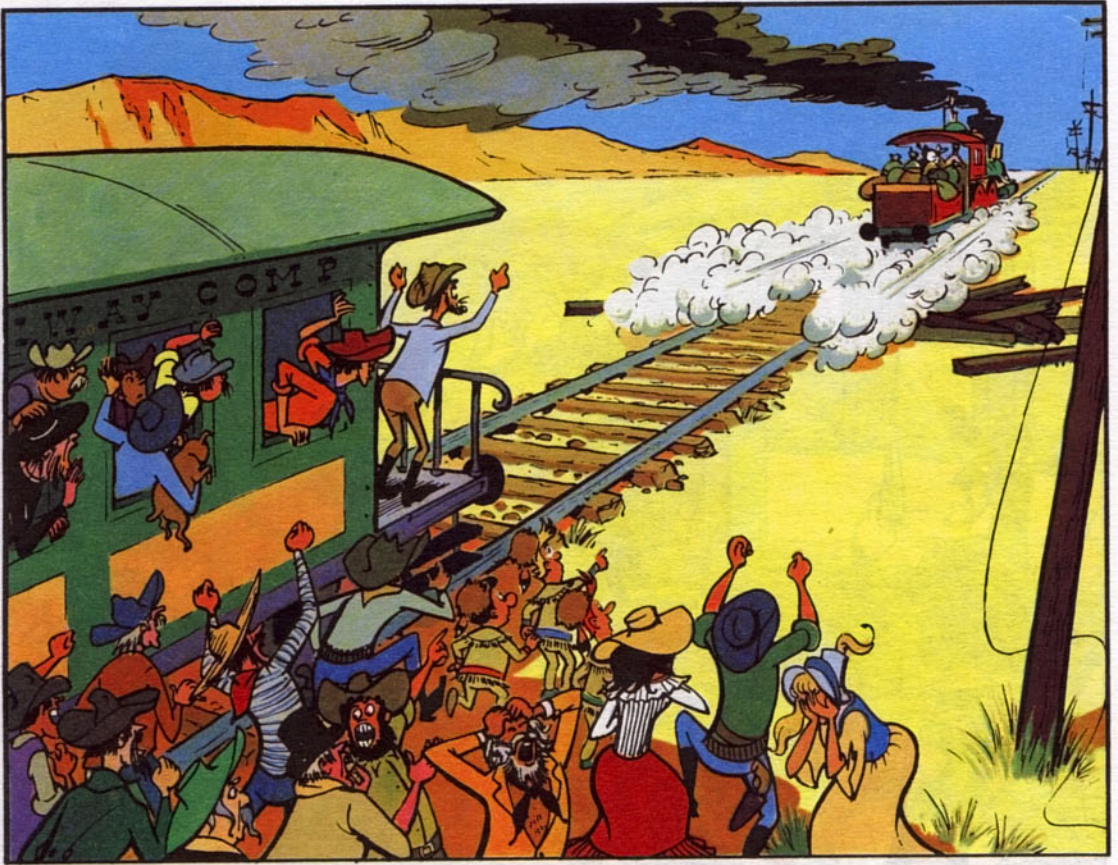
Alles Jammern war umsonst. Die Banditen warfen die Beute auf einen Haufen zusammen. „He, Bud!“ rief der Boß. „Hilf mal beim Abkuppeln der Maschine! Wenn ihr damit fertig

seid, werft ihr den ganzen Kram auf den Tender. Sortieren können wir später, wenn wir am Red River sind. Los, beeile dich!“ – „Jaja, ich flitze ja schon“, brummte Bud.



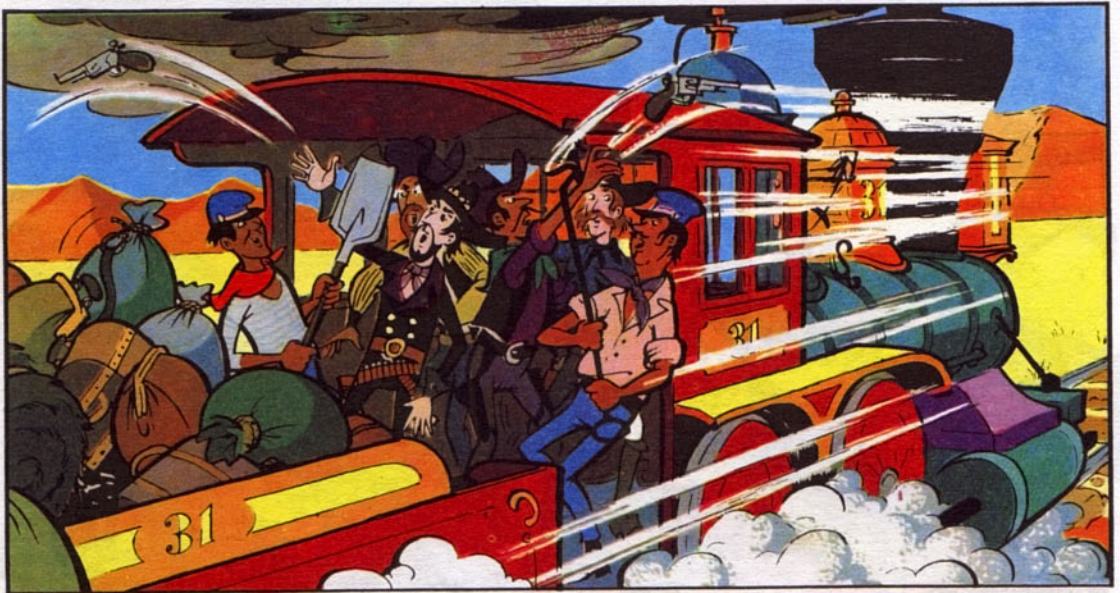
Die Banditen bestiegen die Lokomotive. „Du fährst jetzt mit uns los!“ befahl der Banditenboß. – „Und der Wagen?“

fragte der Lokführer. – „Bleibt hier vorläufig stehen“, feixte Mac. „Du kannst ihn ja irgendwann mal holen.“



Die Reisenden waren verzweifelt. Der Verlust ihrer letzten Habseligkeiten war für sie kein so harter Schlag wie der Raub der Lokomotive. Man hatte sich schon in Sicher-

heit geglaubt, und nun saß man wieder mitten in der Wüste fest. „Wir können darüber noch nicht einmal eine Notiz in unseren Tagebüchern machen“, bedauerten die Digidags.



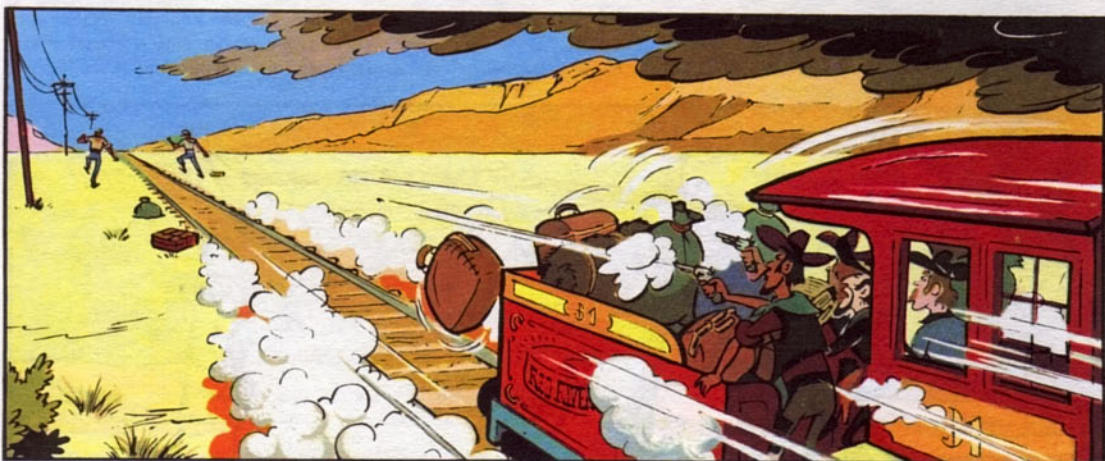
Aber auch für die Banditen verlief die Fahrt nicht so glatt, wie sie sich das vorgestellt hatten. „Mehr Dampf!“ verlangte der Boß nach stundenlanger Fahrt. Gehor-

sam nahmen der Lokführer und der Heizer Schaufel und Schürhaken zur Hand. Doch plötzlich schlugen sie damit zu. Dem Chef und Donald flogen die Colts aus den Händen.



Bud und Mac konnten nicht feuern, weil ihre Kumpane vor ihnen heruntorkelten. In diesem Augenblick der Verwirrung

sprangen die Maschinisten ab. „Ich wollte diesen Job schon lange aufgeben“, dachte der Heizer. „Heute ist Schluß.“



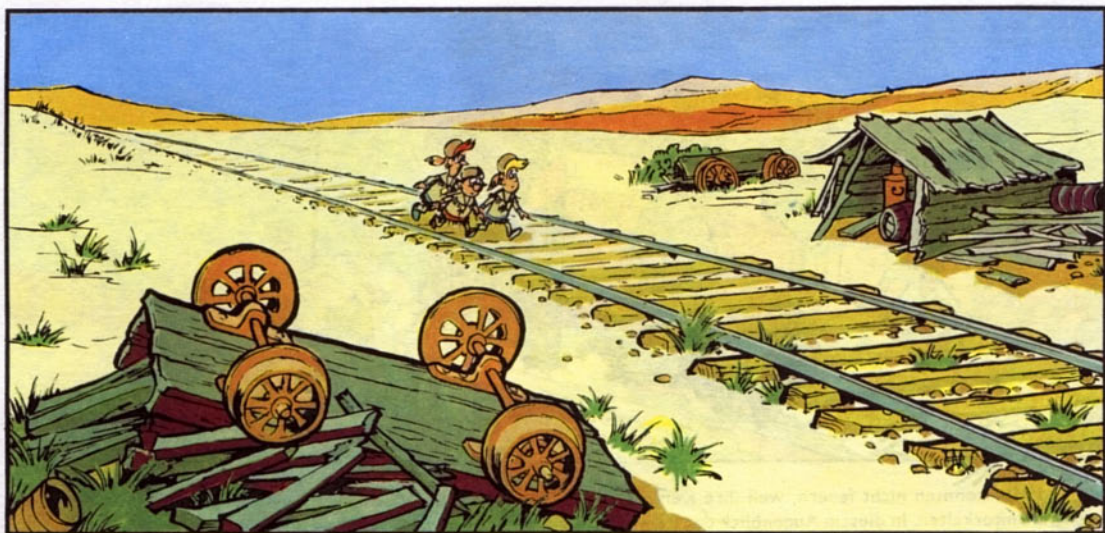
„Schießt! Schießt!“ schrie der Banditenboß. Bud und Mac schossen die Trommeln ihrer Revolver leer, trafen aber

nicht, weil sich die Maschine wie ein schnaubender Mustang bockend und stampfend von den Fliehenden entfernte.



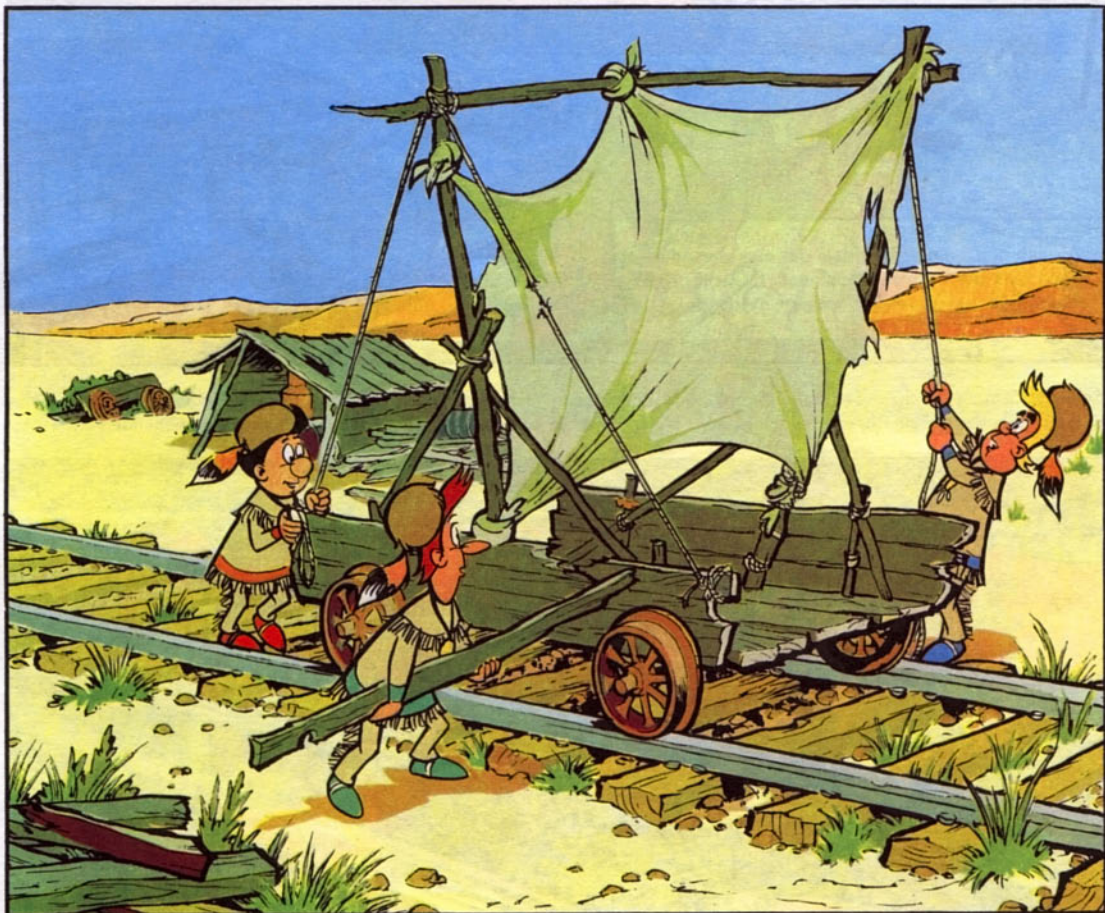
„Was nun?“ Diese stumme Frage war auf den Gesichtern der vier Banditen zu lesen. – „Ich brauche wohl nicht zu fra-

gen, ob einer mit diesem Vehikel umgehen kann“, knurrte der Boß. – „Stimmt“, sagte Bud. „Wir haben keine Ahnung.“



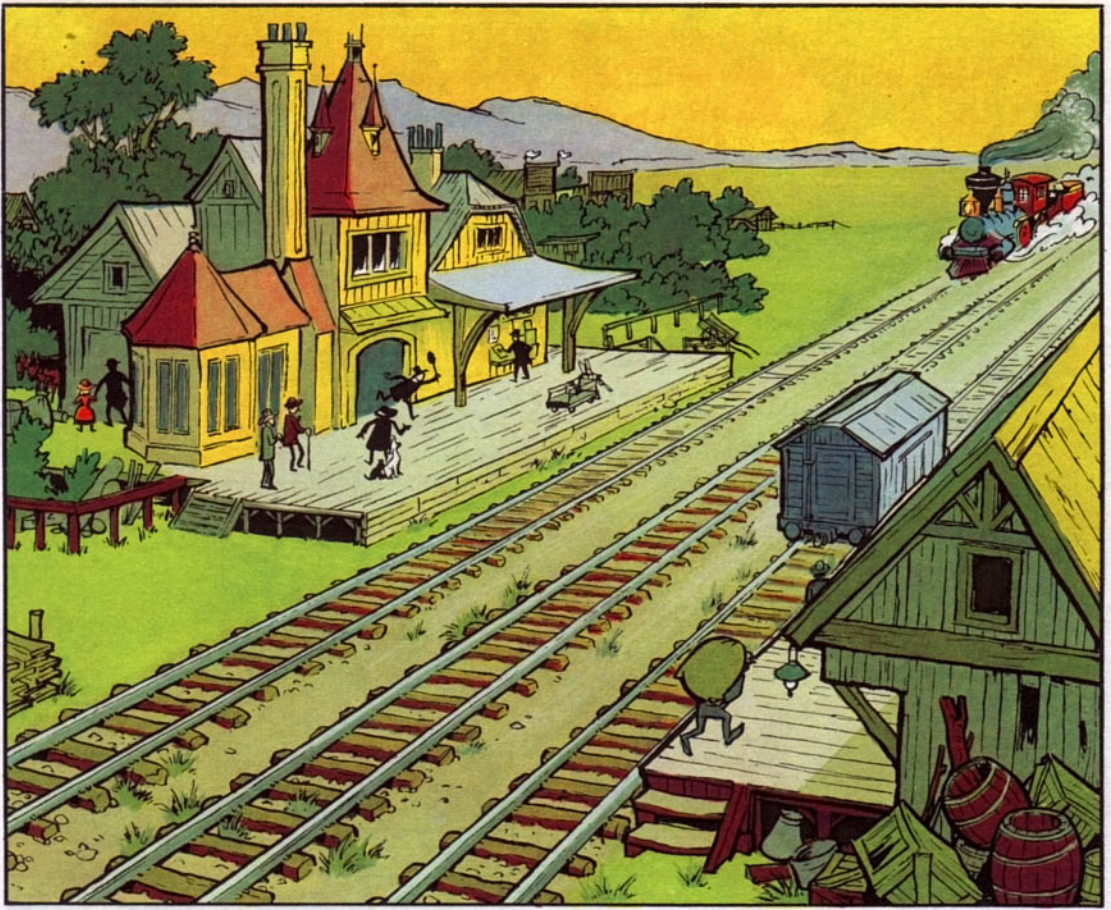
Inzwischen wanderten die Digidags in trüber Stimmung die Strecke entlang. „Hätten wir nicht doch wie die anderen auf die Rückkehr der Maschine warten sollen?“ Diese Frage

stellten sie sich oft während ihrer endlosen Wanderung. Ihre Laune besserte sich, als sie an eine verlassene Bau-
stelle kamen. Dort lagen die Reste einer Lore herum.



„Nun kommen wir doch noch schnell genug zum Red River!“ freuten sie sich. Sie wuchteten das Fahrgestell der Lore aufs Gleis. Durchstöberten das liegengebliebene Material.

Fanden Latten, Stricke und eine Zeltplane. „Nun haben wir alles, was wir für unseren Segelwagen brauchen, sogar einen kräftigen Westwind!“ stellten sie zufrieden fest.



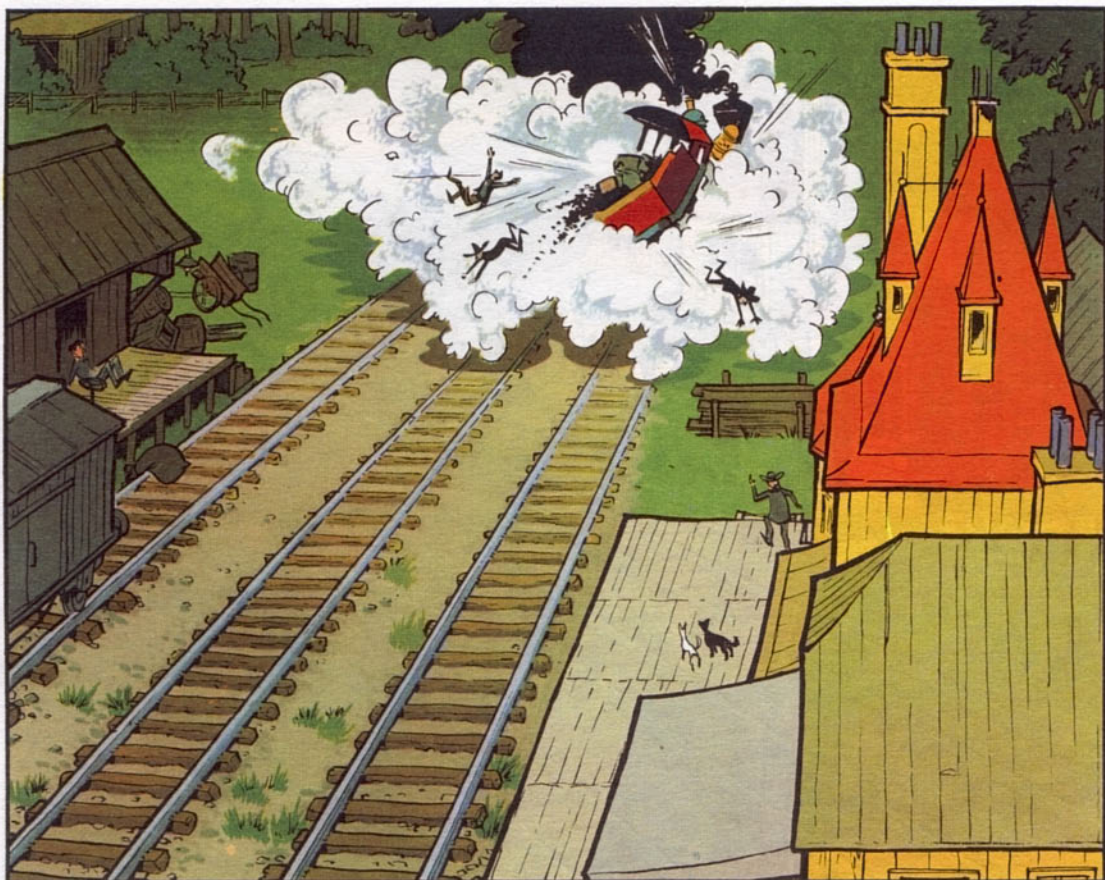
Die führerlose Maschine mit den ratlosen Banditen raste mit unverminderter Geschwindigkeit der Endstation entgegen.

gen. Donald erkannte als erster die Gefahr. „Ein Prellbock! Wir werden dagegenkrachen! Was machen wir da bloß!“



„Benimm dich nicht wie ein hilfloses Baby!“ fauchte der Boß. „Wir müssen probieren, welcher Hebel uns zum Halten

bringt!“ Die Banditen fanden ihn nicht. Im Gegenteil, die Geschwindigkeit erhöhte sich noch. Die Dampfpeife gellte.



„Springt ab!“ schrie der Boß in letzter Sekunde. Vorher hatte sich keiner getraut. Nun war es zu spät dazu. „Tom,

schreib ein Schild: Zugverkehr vorläufig eingestellt“, sagte der Bahnhofsvorsteher betrübt zu seinem Gehilfen.



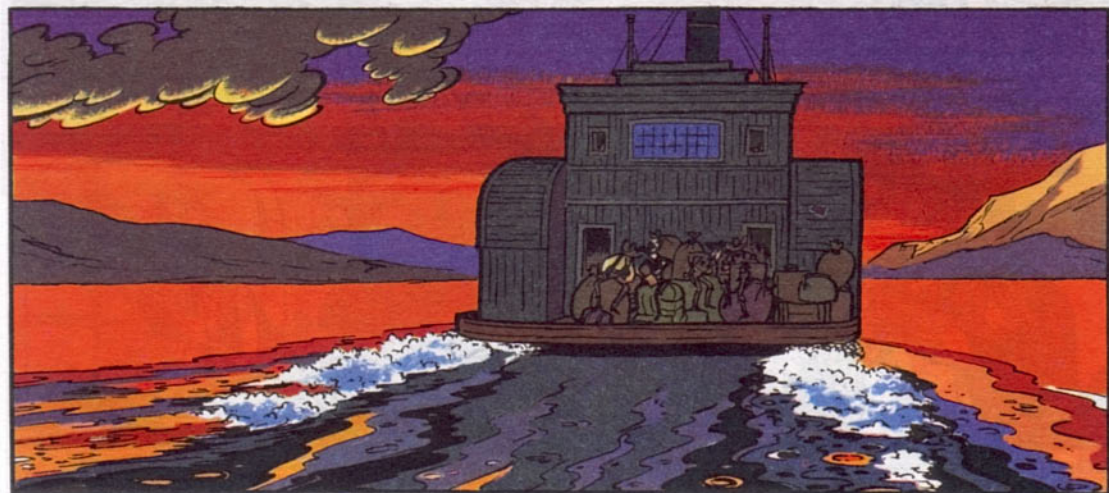
Die Banditen hatten Glück, daß sie mit einigen Schrammen und Beulen davonkamen. „Ich wechsle mein Fach!“ gelobte

der Chef. „Nie wieder Eisenbahnraub! Ich spezialisiere mich nun auf Banken.“ Das wollten die anderen drei auch.



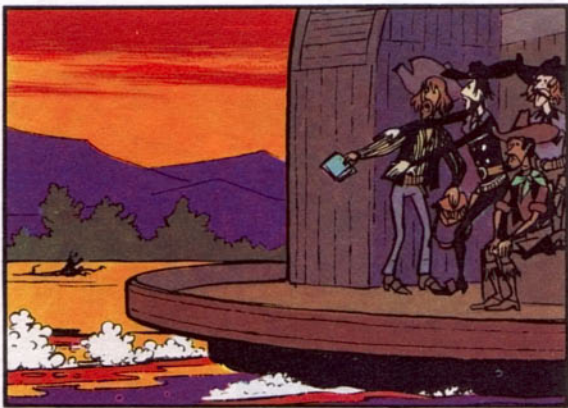
Zum Glück für die Gangster lag auf dem Red River ein Dampfer zur Abfahrt nach dem Mississippi bereit. „Seid ihr mit dem Expreß gekommen?“ fragte der Kapitän. „Ja? Dann

ist es das erste Mal in meiner Dienstzeit, daß der Anschluß pünktlich geklappt hat.“ – „Ja, aber auch das letzte Mal“, brummte Mac. Gleich darauf legte das Schiff ab.



Nun konnten sich die Räuber endlich verschlafen und überprüfen, was ihnen von der Beute geblieben war. Das Ergebnis war kläglich. Außer ein paar billigen Uhren, deren

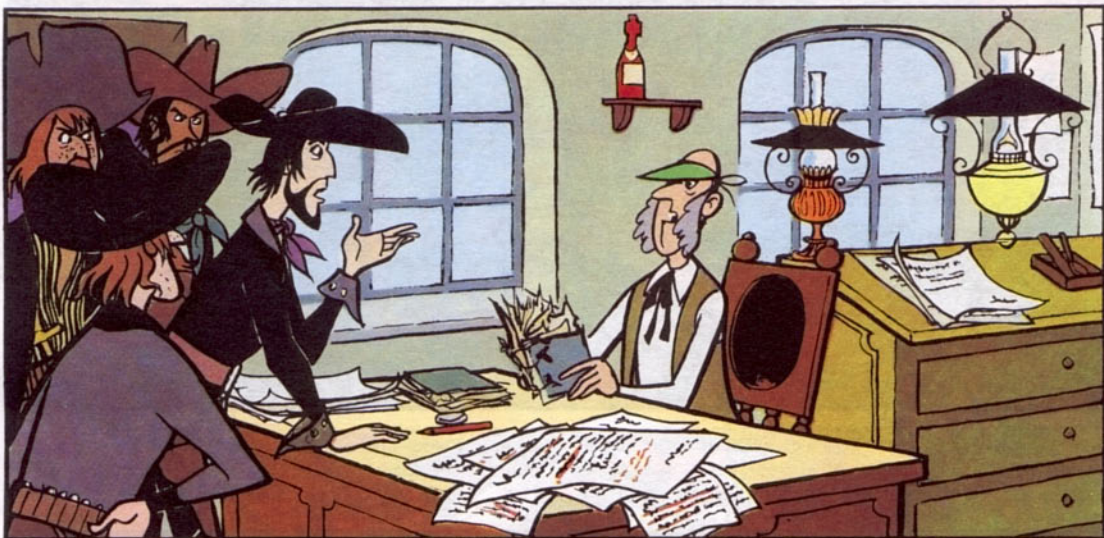
vernickelte Gehäuse überdies verbeult waren, hatten sie keine Wertsachen retten können. Alles übrige war bei der Auffahrt auf den Prellbock in der Gegend verstreut worden.



„Halt“, erinnerte sich Bud, „ich habe doch da noch so ein Päckchen – mal sehen, was drin ist – Teufel auch, die Burschen haben mich nicht beschwindelt! Ins Wasser damit!“ – „Stop, Bud, nicht doch!“ rief der Chef. „Was ist denn das?“



„Ach, bloß Kritzeleien, Tagebücher oder so was.“ – „Laß doch mal sehen. He, diese Art Zeichnungen kenne ich! Klar, aus dem New Orleans Magazine! Hörst zu, Boys, ich glaube, damit läßt sich ein Geschäft machen.“



Nach ihrer Ankunft in New Orleans begaben sich die Banditen sogleich zu Mr. Potter. „Die Tagebücher der Digidags?“ fragte der überrascht. „Woher habt ihr die?“ Der Boß setzte

eine traurige Miene auf. „Wir kommen aus der Llano Estacado. Dort fanden wir ein Päckchen. Von den Besitzern keine Spur. Wir sahen Geier kreisen. Da wußten wir Bescheid . . .“



Der Boß tat so, als wischte er sich eine Träne ab und fuhr mit erstickter Stimme fort: „Die Digidags sind nicht mehr.“ – „Höchst bedauerlich“, sagte Mr. Potter. „Sie hatten das Zeug zu fähigen Reportern. Hier sind zehn Dollar. Mehr ist das Geschreibsel nicht wert.“



Die Banditen, die keine Ahnung vom wahren Wert der Tagebücher hatten, ließen sich damit abspesen und gingen. Potter freute sich. „Die habe ich schön hereingelegt. Die Digidags haben mir eigentlich immer recht gute Berichte geliefert. Hieraus läßt sich bestimmt eine tolle Artikelserie machen.“



Mr. Potter war so begeistert von dieser Aussicht, daß er vorerst das ihm geschilderte traurige Schicksal der Digidags vergaß. Er setzte sich hin und las bis in den späten Abend hinein.



Als er dann zu der Stelle kam, wo von der Entdeckung der Goldmine berichtet wurde, rief er: „Eine Sensation! Die muß sofort in ein Extrablatt!“



Potter stürzte in die Setzerei, wo gerade die Morgenausgabe fertiggestellt wurde. „Sofort aufhören!“ befahl er.

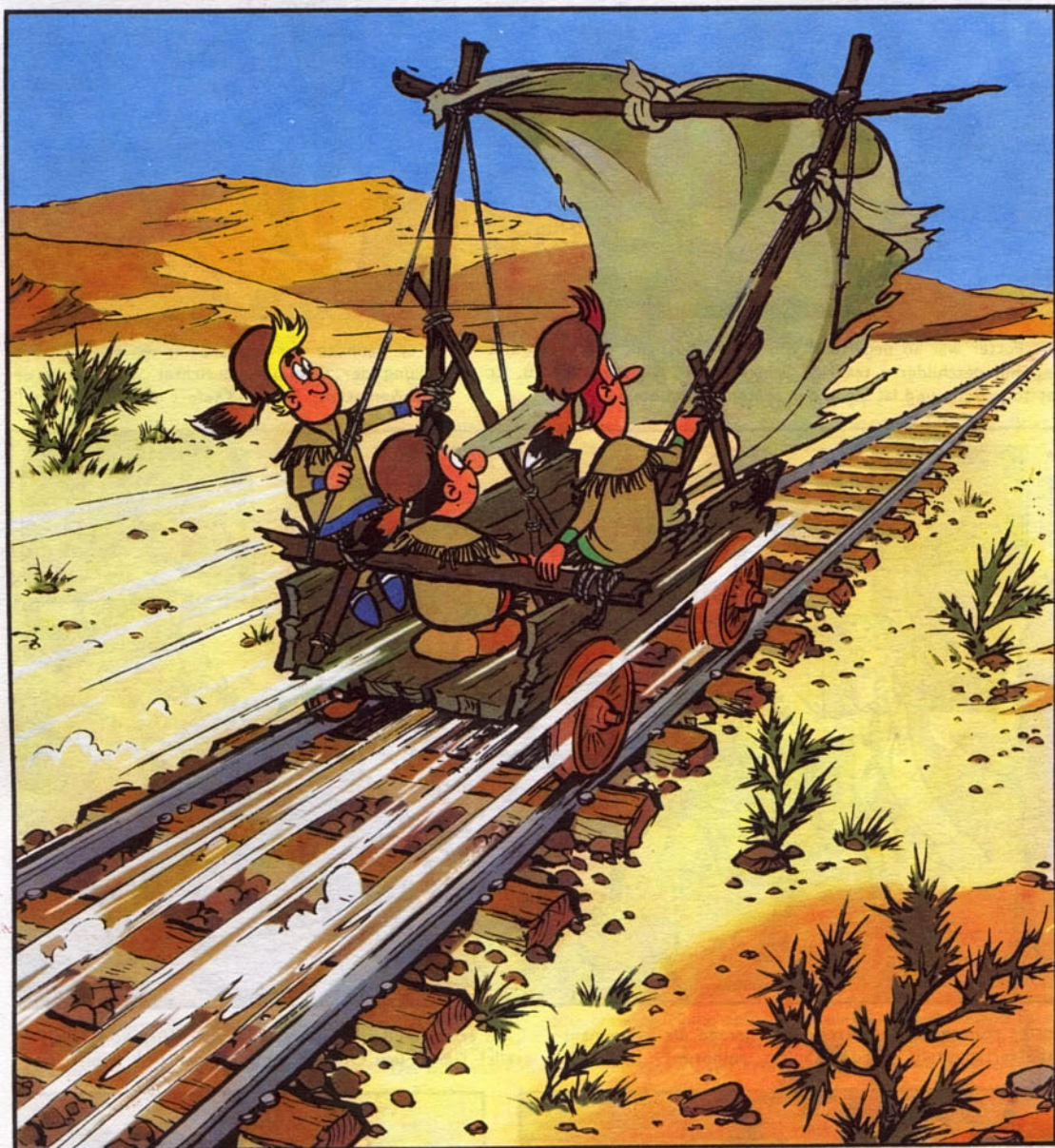
„Als erstes muß ein Extrablatt heraus! Wird kostenlos verteilt! Ganz New Orleans muß morgen früh kopfstehen!“



„Schlagzeile: GOLD IN DEN ROCKY MOUNTAINS!“ diktierte er. „Darunter: Spezialreporter des ‚Magazine‘ entdecken Goldstadt, nach der Spanier dreihundert Jahre vergeblich suchten! Millionenschatz unter dem Spiegel eines Bergsees!“



Daran schloß Mr. Potter eine Schilderung, die zwar nicht allzuvieler Einzelheiten verriet, aber den Leser in Spannung versetzte. „Das wird ein Bombenerfolg für uns. Schade, daß ihn die Digidags nicht mehr erleben.“



Mr. Potter zweifelte nicht an der Wahrheit dessen, was ihm die Banditen über die Digidags erzählt hatten. Er schrieb sogar einen Nachruf, in dem er mit glühenden Farben schilderte, wie die Digidags erschöpft durch die Wüste wankten, nur von dem einen Wunsch beseelt, ihm, Mr. Potter, die Meldung von dem sensationellen Goldfund zu überbringen, wie sie mit erlöschender Stimme ächzten: „Es muß ins New Orleans Magazine“ und wie dieses Vermächtnis von vier unbekannten und bescheidenen Ehrenmännern erfüllt wurde. Wie so oft, wenn Mr. Potter über Sensationen berichtete, sah die Wirklichkeit ganz anders aus. Und es wäre für seine Leser nicht weniger aufregend gewesen, hätten sie erfahren, daß die quicklebendigen Digidags mit ihrem Segelwagen einer Kette von erstaunlichen Erlebnissen entgegensausten.